

Die Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts brachten eine Rückbesinnung auf die regionalen deutschen Sprachformen. Trotz eines allgemeinen öffentlichen Interesses fand eine Wiederbelebung des Oberhessischen als Alltagssprache nicht statt. Hiesige Mundart-Autoren veröffentlichten ihre Werke oder erinnerten sich der Gedichte und Kurzgeschichten verstorbener Heimatdichter. Leider wurde dabei auch die antiquierte Laienschreibung des frühen 19. Jahrhunderts übernommen, deren ea-/oa-Schreibung auf bairische Diphthong-Schreibungen zurückgeht oder dem Englischen entstammt. Da diese Schreibweisen durch die veröffentlichte oberhessische Mundart-Literatur den noch sehr zahlreichen Originalsprechern bekannt waren, fiel nicht auf, dass es sich bei der überlieferten Laienschreibung um keine Lautschrift handelt. Neueinsteiger, die das Oberhessische hinzulernen wollten, kamen und kommen mit der ea-/oa-Schreibung einfach nicht zurecht. Besonders die Verwendung von <oa> sowohl für Doppellaute als auch für den langen und kurzen offenen o-Laut ist ein unüberwindbares Hindernis. Selbst Dialektologen haben Mühe, diese Schreibweise fachgerecht zu interpretieren.

Einzelne Lehrer bieten hin und wieder regionalsprachlichen Unterricht im Rahmen freiwilliger Arbeitsgemeinschaften an allgemein bildenden Schulen in Mittelhessen an. Solche Bemühungen entsprechen grundsätzlich dem angestrebten Ziel einer nachhaltigen Sprachpflege der althessischen Großdialekte. Leider beruht der erteilte Unterricht auf mündlicher Weitergabe des gesprochenen Dialektes, weil vorhandenes schriftliches Material mit Laienschreibungen eher einen Stolperstein beim Erlernen des komplexen oberhessischen Vokalsystems darstellt.

Bedeutendster oberhessischer Mundart-Autor der sog. Mundartwelle war Emil Winter aus Heuchelheim. Sein Mittelhessisches Wörterbuch bleibt bis in die heutige Zeit das einzige größere Gebrauchswörterbuch des hiesigen Großdialektes. Versierte Originalsprecher und Mundart-Experten kommen mit der angewandten Laienschreibung zurecht, Neueinsteiger dürften allerdings ihre Mühe haben. Die Schwierigkeiten bei der schriftlichen Wiedergabe von Dialektwörtern infolge mangelnder Konsistenz des Schreibverfahrens wurden durch Auftritte in zahllosen Mundart-Veranstaltungen wieder wettgemacht, bei denen Emil Winter den ihm vertrauten Dialekt in brillanter Weise vortrug. Derartige Bemühungen konnten ein Interesse am Dialekt im Landkreis Gießen wach halten.

In Zeiten öffentlichen Interesses an der urtümlichen Volkssprache verkündeten voreilige deutsche Sprachforscher bereits das Aussterben des Oberhessischen in wenigen Jahrzehnten. Jeder aufmerksame Beobachter muss natürlich zum Schluss kommen, dass die unzureichende Weitergabe des mündlich überlieferten mittelhessischen Großdialektes an die nachwachsende Generation ein Aussterben vorbereitet. Möglichkeiten eines wissenschaftlich begleiteten freiwilligen Schulunterrichtes, der oberhessische Sprachkenntnisse vermittelt, wurden bis vor kurzem nicht ernsthaft ausgelotet. Nach den Vorstellungen der traditionellen Wortgeografie ist es nicht deren Aufgabe, schulfähiges Material für den regionalsprachlichen Unterricht zu erarbeiten und bereitzuhalten.

Auf Fachtagungen der Dialektologen kam nach der Wiedervereinigung die Forderung auf, regionalsprachliche Gebrauchswörterbücher herauszugeben. Ältere Sprachatlanten aus erhobenen Laienschreibungen sind als Torso erschienen, ein wissenschaftlich fundiertes mittelhessisches Gebrauchswörterbuch mit Tausenden von Wörtern in lautschriftlicher Wiedergabe entstand aber nicht. Es liegt an dem vor Ort praktizierten Erhebungsverfahren, wenn Wissenschaftler ganze Sprachen erfassen, das Ober- und Niederhessische jedoch nur in Bruchstücken. Als Beispiele für die komplette Erfassung einer Sprache gelten das Ladinische in Südtirol, das Moselfränkische in Luxemburg und das Sorbische in der Lausitz.

Die Gremien der Europäischen Union erkannten das Niederdeutsche und Nordfriesische als erhaltenswerte Regionalsprachen an. Der erreichte Status schließt die Förderungswürdigkeit ein. Während die Anerkennung des Friesischen aufgrund der besonderen geopolitischen Lage (Nordfriesen, Ostfriesen, Westfriesen) unausweichlich erschien, galten für das Plattdeutsche offensichtlich andere Kriterien. Da das Niederdeutsche die schriftliche Verkehrssprache der Hanse war, ist es auch in den beiden Stadtstaaten Hamburg und Bremen gesellschaftsfähig. Die Beliebtheit plattdeutscher Lieder in der volkstümlichen Musik, der örtlich vorhandene freiwillige Schulunterricht und das regionale norddeutsche Fernsehprogramm können allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die sprachliche Verwendung des Niederdeutschen im Alltag ihre Grenzen hat. Bei der schriftlichen Wiedergabe gilt oft die überlieferte niederdeutsche Schreibtradition, die nicht immer die Laute exakt aufzeichnet. So erscheinen die den beiden mittelhessischen ähnelnden Diphthonge /äi/ und /ou/ an der Nordsee als geschriebene lange Einzellaute in der Laienschreibung der norddeutschen Bundesländer.